

Aus der Casting-Show an die Schwelle. Theoretisierungen politischer Handlungsfähigkeit in der Postdemokratie in Raul Zelik's Roman *Der Eindringling*

Georg Spitaler^{1,*}

1 Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung, Wien, Austria

* E-Mail: georg.spitaler@vga.at

Zusammenfassung

Die Rückgewinnung politischer Handlungsfähigkeit gehört zu den zentralen Aspekten gegenwärtiger Theoretisierungen von Postdemokratie. Der Beitrag diskutiert diese Frage mithilfe einer Lektüre von Raul Zelik's Roman *Der Eindringling* (2012) und untersucht, wie dieser Text – anhand des Themas aktueller „postpolitischer“ Jugend- und Popkulturen – Narrative fehlender Handlungsfähigkeit modifiziert. Der Aufsatz fokussiert dabei auf die Metapher der Schwelle, einen Begriff, den Zelik auch in nicht-fiktionalen Texten verwendet, um emanzipative Perspektiven zu theoretisieren. Im *Eindringling* wird er als Schritt aus „hermetischen“ Verhältnissen mit der Erzählung von Subjektivierung, sinnlicher Erfahrung und politischer Emotion, als Voraussetzung kollektiver Praxis, verknüpft. Neben dem spezifischen postdemokratischen „Problemhorizont“ wird damit allgemeiner nach dem produktiven Beitrag von fiktionalen Narrativen für politische Theorie gefragt.

Schlüsselwörter:

Raul Zelik, *Der Eindringling*, Postdemokratie, politische Handlungsfähigkeit, Narrative, Metapher der Schwelle

Out of the casting show – up to the threshold. Theorizing political agency and post-democracy in Raul Zelik's novel *Der Eindringling*

Abstract

How to recuperate perspectives of political agency and emancipation is one of central issues in current theories of post-democracy. By reading Raul Zelik's novel *Der Eindringling* (2012) and its portrayal of present “post-political” youth and pop cultures, the article asks how narratives of restricted agency and absent collective political action are updated and challenged by the text. It discusses how the threshold metaphor is used in the novel to theorize current perspectives of political emancipation in “hermetic” times. The metaphor is also employed by Zelik in some of his non-fictional texts, in *Der Eindringling*, however, it is conjoined with a literary account of subjectivization, feelings, and political emotions, that are crucial to political movement and agency. Thus, alongside its’ post-democratic “problem horizon”, the article investigates into the productive contribution and “textual co-operation” (M. Löffler) of fictional narratives to political theory.

Keywords:

Raul Zelik, *Der Eindringling*, post-democracy, political agency, narratives, threshold metaphor

The author has declared that no competing interests exist.

„Wenn es stimmt, dass politischer Diskurs und Theorie auch Narrationen sind, dann ist es umgekehrt richtig, literarisches Erzählen politisch, theoretisch und diskursiv werden zu lassen“ (Raul Zelik in Der Freitag 23.12.2005)

1. Einleitung: Jugend- und Popkultur in der Postdemokratie

Die Frage nach politischer Handlungsfähigkeit in der Postdemokratie, sowie nach möglichen Antworten, die gerade fiktionale Narrative für politische Theorie in diesem Zusammenhang bereitstellen können, steht im Zentrum dieses Aufsatzes.¹ So verschiedenen Theoretisierungen von Postdemokratie sind,² haben sie einerseits die Kritik an der Passivierung von Menschen gemeinsam, deren Stimme nicht gehört wird, und weisen auf die Schwierigkeit hin, alternative emanzipative Konzepte angesichts der Dominanz eines liberalen Konsenses zu verfolgen. Gleichzeitig führen sie zu der Frage, wie sich das Politische dennoch (neu) konstituieren könnte.

Einen spezifischen Schauplatz dieser Frage stellt jene nach dem gegenwärtigen Status von Jugendkultur dar. Die Existenz „widerständiger“ Praktiken gegen Elternkultur und Obrigkeiten, die Aushandlung lebensweltlicher Spielräume unter dem Dach der Klassengesellschaft, wie sie etwa im klassischen Subkultur-Paradigma der Cultural Studies beschrieben wurden (Marchart 2008, 95–129), wurde ab den 1990er-Jahren in Frage gestellt. Ehemals „subversive“ popkulturelle Taktiken der Verweigerung und individualistischen Kreativität schienen an widerständigem Potential verloren zu haben und zum Bestandteil neoliberaler Subjektivierung geworden zu sein (vgl. z.B. Holert/Terkessidis 1996, Ernst et al. 2008). Nun dominierte im kritischen Pop-Diskurs ein Narrativ, wonach „die westlichen Staaten durch nonkonforme Attitüden, hedonistische Ansprüche, subkulturelle Differenzen und Pop-Distinktionen nicht mehr in ihrer Ordnung herausgefordert würden, sondern solche Flexibilisierungen und Abgrenzungen geradezu benötigen, um ihr liberal-kapitalistisches Regime aufrechtzuerhal-

ten“ (Hecken 2012, 466). Popkulturelle *Sophistication* inszeniere den eigenen Wissensvorsprung als *Pose* (Geer 2012), dies erzeuge selbst postdemokratische Effekte, die „Dissoziation des politischen Subjekts“, da „sie nicht kommunizieren, sondern sich primär darstellen will“ (ebd., 16).³

Nicht nur das Subkulturparadigma, auch die Behauptung von Jugend als Trägerin politischer Veränderung ist fragwürdig geworden. Zwar wird sie nach wie vor als Akteurin der Revolte angerufen (z.B. Unsichtbares Komitee 2010, 122), und die globalen Proteste nach 2011 wurden nicht zuletzt durch gut ausgebildete, teils prekarierte „junge Erwachsene“ bzw. die „Gruppe der 18- bis 29-jährigen“ getragen (Kraushaar 2012, 14; Blumenkranz et al. 2011, 18f). Gleichzeitig scheint etwa der Protest der „WutbürgerInnen“ eher „in der Mid- und Best-Ager-Generation“ verankert (Großegger 2012, 1).

Für den deutschsprachigen Raum hält die empirische Jugendkulturforschung fest, dass nur eine kleine Minderheit sich für soziale und politische Veränderungen engagiert (Großegger 2011, 3). Es dominiere der Lebensstil „passiver DemokratInnen“, Jugendkultur erscheine als „größtenteils politikfreie Zone“ (Großegger 2010, 8). Parteien und politische Institutionen werden mit Distanz betrachtet, die kommunizierte Alternativlosigkeit politischer Entscheidungen, die Dominanz von Lobbyismus und Partikularinteressen – d.h. Postdemokratie im Sinne Colin Crouchs – würden kritisiert (Heinzelmaier/Ikrath 2013, 114–16). So sei es das „postdemokratische System selbst“, das „Passivität und Apathie [...] hervorbringt“ (ebd., 116).

2. Gefühlspolitik, Politische Theorie und fiktionale Narrative

Die politische Selbstdefinition Jugendlicher funktioniert heute v.a. über *Style* und Ästhetiken des Populären (Großegger 2010, 10f). Dies verweist auf die Verbindung von populärkulturellen Leidenschaften, „den Empfindsamkeiten, die unser Selbst definieren“, und dem Politischen (Street 2007, 208, Grossberg 1992). Pop(ularkultur) besitzt auch in der Gegenwart das Potential zu „Verkoppeln und Verkuppeln“ (Diederichsen 2014, 453). Im Anschluss an den *affective turn* in den Sozialwissenschaften wird damit die Frage nach der emotionalen Fundierung politischer Handlungsfähigkeit relevant. Brigitte Bargetz und Birgit

1 Dieser Beitrag ist Teil eines breiteren Diskussionszusammenhangs zu „Politischer Theorie in literarischen Fiktionen der Postdemokratie“, der gemeinsam mit Sabine Zelger und Marion Löffler formuliert wurde. Für Hinweise danke ich den genannten Kolleginnen sowie Ilker Ataç, Brigitte Bargetz, Ove Sutter, Lukas Wieselberg sowie Thomas König und Michaela Mayrhofer von der OZP und den anonymen GutachterInnen.

2 Der Begriff der *Postdemokratie* vereint unterschiedliche theoretische Zugänge, die sich in einer Krisendiagnose westlicher liberaler Demokratien treffen. Popularisiert wurde er durch Colin Crouchs (2004) gleichnamigen Essay, der die Aushöhlung von Demokratie in neoliberalen Zeiten beschreibt, in denen die Grenzen von Ökonomie und Politik neu gezogen und immer weniger Menschen an politischen Prozessen beteiligt sind. Auf einer abstrakteren Ebene diskutiert Jacques Rancière (2002) Post-Demokratie als Zustand, in dem sich der *Demos* als politisches Subjekt sowie das Politische, verstanden als Bruch der „Aufteilung des Sinnlichen“, nicht mehr konstituiert, sich liberale Demokratie auf „polizeiliche“ Verwaltung reduziert und die „Einrichtung eines Anteils der Anteilslosen“ nicht mehr stattfindet.

3 Dies ließe sich etwa am Beispiel des *Hipsters*, als auffälligstem Mittelklasse-Stil junger Erwachsener der 2000er-Jahre zeigen. Dessen Verbindungen zu politischem Protest blieben lose, es dominiert die Beschreibung als „unpolitisch“, mit Anschlusspunkten an (Neo-)konservatismus und neoliberale Selbstführung (Greif 2012, 24; 2012a, 130).

Sauer (2010, 142) sehen die Konjunktur solcher „neuer Gefühlsdebatten“ auch im Kontext postdemokratischer Verhältnisse, als „Symptome dieser Transformationen, in denen Gefühle, wie etwa Angst, eine aktive Rolle erhalten“. Gerade im Umfeld sozialer Bewegungen bzw. feministischer Theorie wird „emotionale Bindung und Betroffenheit“ jedoch bereits seit den 1970er-Jahren als „wichtige Grundlage der Politisierung“ betrachtet (ebd.; vgl. z.B. Ahmed 2004, 168-190; Gould 2009).

Für die Theoretisierung solcher Zusammenhänge scheint der Blick auf *fiktionale Literatur* besonders geeignet. Queer-feministische Arbeiten haben Fragen politischer Handlungsfähigkeit explizit anhand von literarischen Quellen diskutiert (z.B. Ngai 2007, Love 2007). In der Folge des *narrative turns* in der politischen Moralphilosophie weist auch Maureen Whitebrook (1996) auf das Potential von Literatur für die Entwicklung einer „ethics of action“ hin. Literatur zeichnet politische Subjekte „in relationship with others, and in their social setting, and thus extends interest in individual selves to a potentially political context“ (ebd., 43). Während politische Theorie Emotion oft ausblende, bieten literarische Texte Beiträge zu einem umfassenderen Verständnis politischer Subjektivierung (ebd., 42-47).

In der politischen Theorie ist die gleichberechtigte Diskussion literarischer Texte dennoch ein vergleichsweise neuer Ansatz.⁴ Während politologische Theoriebildung in ihrem Bezug auf politische Wirklichkeit den Konventionen des wissenschaftlichen Felds, etwa im Hinblick auf stringente bzw. intersubjektiv nachvollziehbare Argumentation, folgen muss, ist Literatur weit freier im Umgang mit sprachlichen Codes. Ambiguität und Leerstellen erschweren den theoretischen Zugriff, literarische Mittel wie Polyphonie oder Ironie erweisen sich gleichzeitig jedoch als produktiv und zeigen blinde Flecken wissenschaftlicher Texte an (Löffler 2012, 314f). „In der reflexiven Form der poetischen Sprache kann Literatur erzählen und zugleich implizit darauf verweisen, was sie *nicht* erzählt“ (Horn 2008, 380).

Auch Texte politischer Sprache bzw. Theorie können als Narrationen gelesen werden (Schaal 2009). Argumente und Definitionen werden durch Narrative abgesichert, Gegennarrative stellen hegemoniale Weltdeutungen in Frage. Aufgrund ihres diachronen Charakters bilden Narrative ein „Medium für Wandel und Entwicklung“ (Koschorke 2012, 101), sie organisieren „Erfahrungsräume“ und „Erwartungshorizonte“ (Viehöver 2012, 71), erzählen von der „Sammlung von (Handlungs-) Möglichkeiten“ und „Zukunft im Lichte der Vergangenheit“ (ebd., 106).

Die konkrete Auswahl von Raul Zelik's Roman *Der Eindringling* (2012) für eine „textuelle Kooperation“ zwischen Literatur und politischer Theorie (Löffler 2012)

lässt sich doppelt begründen: Erstens scheint der Text durch seinen hybriden Charakter zwischen Theorie und Fiktion diese „Kooperation“ selbst zu führen. Vergleichbar mit Autoren wie Thomas Meinecke, dessen Texte „aus der Vielfalt der Differenzierungen, Vernetzungen und Uneindeutigkeiten politische Kraft und Erkenntnisse“ gewinnen (Ernst 2013, 255), Dietmar Dath (Spitaler 2013) oder Jürgen Link,⁵ schreibt sich Zelik damit bewusst auch in einen literarischen „Diskurs der Subversion“ (Ernst 2013, 233) ein. Zweitens, und das ist entscheidend, wurde das Buch gerade vor dem „Problemhorizont“ (Löffler 2012, 315) von politischer Handlungsfähigkeit und aktuellen Widersprüchen jugendkultureller Rebellion konzipiert.

Im Folgenden werden nach einer Verortung Zelik's als Autor zwischen politischer Theorie und Literatur einige theoretische Perspektiven Zelik's auf Fragen politischer Emanzipation und seine Kritik am Konzept der Postdemokratie dargestellt. Danach wird der Fokus auf den Roman *Der Eindringling* gelegt. Nach der Herausarbeitung intertextueller Bezugspunkte wird untersucht, wie der Text Perspektiven von politischer Handlungsfähigkeit und Jugendkultur im Berlin der Gegenwart mit der radikalen Vergangenheit der 1980er-Jahre kontrastiert. Anhand der Metapher der *Schwelle*, mit der Zelik auch in theoretischen Texten Möglichkeiten gesellschaftlicher Befreiung konzeptualisiert, wird anschließend erzähltheoretisch untersucht bzw. vergleichend dargestellt, auf welche Weise das literarische Narrativ durch die *Beschreibung politischer Gefühle* für politische Theoriebildung produktiv wird.⁶ Der literarische Text weist dabei über die Möglichkeiten klassischer Theoriearbeit hinaus und ermöglicht es, affektive Dimensionen von Handlungsfähigkeit in den Blick zu nehmen.

3. Raul Zelik: Mit Theorie erzählen

Zelik's Autorenbiografie lässt sich von zwei Seiten schreiben: Als *Politologe* gilt er als Experte für lateinamerikanische Gewaltverhältnisse, die er mit Begriffen kritischer Staatstheorie und Bezugspunkten zu Nicos Poulantzas, Michel Foucault, Gilles Deleuze oder Giorgio Agamben analysiert.⁷ Seinen Umgang mit Theorie beschreibt er als „theoretisch zu schielen“. Es gehe darum, „die Analyseperspektiven von Marx mit Foucault's Machtbegriffen

5 Vgl. die Ausführungen des Literaturwissenschaftlers Link (2013) zu seinem 1968-Romanprojekt *Bangemachen gilt nicht auf der Suche nach der Roten Ruhr-Armee*, wonach sich „die Geschichte von Subjektbildung und Revolutionen der Subjektivität [...] womöglich ohne literarische Verfahren gar nicht darstellen“ ließe (ebd., 117).

6 Die Schwelle ist in der „Poetik des Transitorischen“ allerdings keine ungewöhnliche Metapher. Vgl. dazu Görner (2001, 100ff) bzw. Saul et al. (1999).

7 Einen Überblick über seine Texte gibt <http://www.raulzelik.net> (Zugriff: 1.2.2016).

4 Für einen Überblick vgl. Löffler 2012.

oder der assoziativen Neuordnung des politischen Denkens bei Deleuze/Guattari zu verschränken, ohne diese Ansätze zusammenmontieren zu wollen“ (Zelik 2011, 132). In politischen Essays und Reportagen hat er sich u.a. mit Kolumbien, der „bolivarischen Revolution“ in Venezuela und dem politischen Konflikt im Baskenland beschäftigt. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf (neo-) marxistischen Perspektiven politischer Emanzipation, die er u.a. im Dialog mit Elmar Altvater (Zelik/Altvater 2009) formuliert hat.

Als *Schriftsteller* hat er sich seit den späten 1990er-Jahren einerseits mit ähnlichen Themen auseinandergesetzt, etwa in Romanen zum kolumbianischen Bürgerkrieg (*La Negra*, 1999) oder den Verhältnissen im Baskenland (*Der bewaffnete Freund*, 2007). Seine Texte wurden dabei zunächst im Kontext deutscher *Popliteratur* rezipiert, wobei er statt jener Selbstbespiegelung, die diese oft beinhaltete, jedoch „lieber Türen [öffne]“: „Literatur als Fluchtweg, um die eigene Identität in Frage zu stellen und Grenzen zu erweitern“ (Farkas 2001, 18). Der Wahlberliner verortet sich in antirassistischen Zusammenhängen, viele seiner literarischen Texte greifen Erfahrungen linker Bewegungsmilieus der 1990er- und 2000er-Jahre auf. Sie erzählen von marginalisierten Jugendlichen, „GrenzgängerInnen“, Fremdheitserfahrungen und prekären Existenzen im neuen Deutschland und können als „Fürsprache für eine Bastardisierung der Kultur“ (Zelik in Sommerbauer/Yun 2001, 14) gelesen werden.

Bei Zelik verbindet sich Schreiben mit politischem Aktivismus. Er wurde vom deutschen Verfassungsschutz „mutmaßlicher Verbindungen“ zur baskischen ETA verdächtigt und überwacht, auch wegen seines Engagements in Kolumbien geriet er ins Visier des deutschen Geheimdienstes (Zelik 2012b). 2012 trat er der deutschen Linkspartei bei, bekundete jedoch, dass politische Veränderung „gesellschaftlich durchgesetzt“ werden muss und Parlamente für ihn „niemals Kern eines emanzipatorischen Projekts“ sein können (Zelik 2012a). Seine künstlerischen Texte versteht er als Ausdruck von *Erfahrungen* eines politischen Menschen und (vorsichtig) auch als politische Interventionen:

„Es geht mir auf keinen Fall darum, Leute zu belehren oder zu agitieren. [...] Ich finde, Literatur erzählt von eigener Erfahrung, und wenn deine eigenen Erfahrungen und die Fragen, die du stellst, politisch sind, dann kannst du sie auch erzählen“ (Sommerbauer/Yun 2001, 14).

Über das Verhältnis von theoretischem und literarischem Schreiben reflektierte Zelik etwa anhand seines Baskenland-Romans *Der bewaffnete Freund*: Sowohl in dem Buch als auch in seinen politischen Texten habe ihn das „Verhältnis von willkürlicher Gewalt und politischer Ordnung“ interessiert.

„Der Roman und das wissenschaftliche Arbeiten sind hier gar nicht klar zu trennen. Am Roman wurde das kritisiert, ein Rezensent schrieb, diese Passagen klingen ‚nach Pro-Seminar‘, aber mir gefiel die Idee, den politischen Diskurs auf der gleichen Ebene wie die Narration zu verhandeln“ (Zelik in König 2015, 464).

So wie Dietmar Dath und Barbara Kirchner (2012, 15) in *Der Implex* von einem „Roman in Begriffen“ schreiben, so Zelik, wolle er umgekehrt „mit Theorie erzählen“: „Das war auch ein Statement dafür, ästhetische oder inhaltliche Hierarchie von Texten zu brechen. Es ist alles *auch* Prosa, alles *auch* theoretische Reflexion“ (Zelik in König 2015, 464).

Diese spezifisch literarische Begriffsarbeit, die sich auch im Roman *Der Eindringling* identifizieren lässt, beschreibt Zelik am Beispiel von *Solidarität*: Im *bewaffneten Freund* wird

„[d]er [a]bstrakte Begriff [...] herunter dekliniert auf die Ebene der Empathie; des Versorgens und Pflegens. Ich denke, dass gesellschaftliche Gegenentwürfe hiervon ausgehen müssen. [...] Mir geht es also weniger um den klassisch-mikropolitischen Blick – das Politische in den Alltagshandlungen aufzuspüren –, als um die Frage, was sich aus den Alltagshandlungen für politische Perspektiven allgemein ergibt“ (ebd., 462-3).

Zeliks Texte können somit als literarischer Interdiskurs (Jürgen Link) zwischen wissenschaftlichem Spezialdiskurs, „organischer“ (Bewegungs-)„Theorie von Unten“ und Elementardiskursen des Alltagsverstands (Marchart/Adolphs/Hamm 2010, 74) verstanden werden. Wo politische Debatten um politische Gewalt oft eindeutige Positionen verlangen, ermöglicht der literarische Text Zelik eine fluidere Position: Als Stilmittel dienen polyphone „Umkreisungen“, der Text führe einen „ergebnisoffenen Dialog“ (König 2015, 462) und biete unterschiedliche Handlungsoptionen. Diese Erzählstrategie des Fragen-Stellens findet sich auch im *Eindringling*, von Themen der Selbstfindung der Figuren bis zu politischen Begriffen und Konzepten.

Zeliks angestrebte Schaffung eines „Reflexionsraum[s] [...], der Widersprüche, Zweifel, Unsicherheiten zulässt“ (Wagner 2007) wurde jedoch auch angezweifelt. So wurde der *bewaffnete Freund* ebenso als „Agit-Prop-Literatur“ bezeichnet, als Text, der eine explizite politische Position propagiere und den bewaffneten Kampf der ETA verherrliche. Die „Reflexivität des Autors“ erscheine „angetäuscht, es geht hier wohl eher um die Immunisierung vor Kritik“ (Fanizadeh 2007). Der Text blieb somit in der Rezeption durchaus auch an *argumentative* Positionen des politischen Autors gebunden. So bieten Zeliks fiktionale Texte weniger umfassende „Ergebnisoffenheit“, vielmehr werden literarische Formen auf un-

terschiedliche Weise für konkrete politische und theoretische Projekte produktiv gemacht.⁸

4. Zelik als Theoretiker: Perspektiven politischer Emanzipation

In seinen theoretischen Arbeiten kritisiert Zelik an manchen Stellen Konzepte der Postdemokratie aus (neo-)marxistischer Perspektive: Crouchs (2004) Diagnose der Entdemokratisierung liberaler Demokratien enthalte etwa zu wenig grundsätzliche Kritik an bürgerlicher repräsentativer Demokratie,⁹ und stelle einen Fehlschluss dar (vgl. z.B. Zelik 2011, 94f; Zelik 2013, 66). Zeliks Analysen gegenwärtiger asymmetrischer Macht- und Gewaltordnungen teilen jedoch mitunter die postdemokratische Vorstellung „hermetischer“ Verhältnisse mit prekären politischen Handlungsmöglichkeiten – die wiederum auch mit Verschiebungen (popular-)kultureller Subjektivierungen in Verbindung gebracht werden:

„Wir befinden uns in einer eigenartigen Situation. Die Kampferklärung an die Verhältnisse stärkt diese ebenso wie der Aufruf zur Zerstreuung und Desertation. Alles scheint vollständig integriert. Wer sich radikal, militant, vielleicht sogar bewaffnet widersetzt, formt, ohne es zu wollen, jenes identitätsstiftende Andere, das in einer auf Dualismus beruhenden Ordnung so dringend gebraucht wird. Doch das nomadische Sich-Verweigern [...] führt heute auch nur noch zu einer Erweiterung möglicher Lebensmodelle. Früher konnte ein Nein eine Provokation, eine Herausforderung sein, die irritierte und den Ablauf der Dinge störte. Heute ist es als konstituierendes Moment der Feindschaft und als Bereicherung der Lebenswelt gleich doppelt in die Verhältnisse integriert. Die Welt des asymmetrischen Konflikts scheint eine hermetische Ordnung“ (Zelik 2007, 142).

Dennoch versucht Zelik Perspektiven politischer Veränderung zu theoretisieren und die Frage zu stellen, „wie

8 An seinem „Unterschichtenroman“ *Berliner Verhältnisse* (2005) wurde etwa hervorgehoben, dass dieser eine politisierende *Gegenerzählung* urbanen Raums des neuen Berlins hervorbringe. Der Text thematisiere Erfahrungen, die in der apologetischen urbanistischen Rhetorik über die „global city“ Berlin nicht vorkommen. Er positioniere die lokale Nachbarschaft Kreuzbergs als „counterspace“ und nostalgischen Rückzugsort radikaler Utopien (Heinsohn 2010, 198ff). Der Kolumbien-Roman *La Negra* bietet Perspektiven auf politische Gewalt in Lateinamerika. Durch die Transponierung in ein filmisch inspiriertes Abenteuergenre wird ein Rezeptionsmodus ermöglicht, der Gegengewalt als Handlungsoption nicht per se in Frage stellt, sondern als Bestandteil dieses Genres als gegeben nimmt. In vergleichbarer Weise wird in *Friss und stirb trotzdem* (1997) der – einem realen Vorbild folgende – Überfall linker Jugendlicher auf eine Gruppe rechtsextremer Politiker in Berlin, bei denen einer der Angegriffenen ums Leben kommt, als nachvollziehbarer Akt beschrieben.

9 Rancières politische Philosophie der Post-Demokratie (2002) wird von Zelik nicht diskutiert.

sich gesellschaftliche Alternativen zum Kapitalismus in Gang setzen lassen“ (Zelik/Alt Vater 2009, 145). Dabei kommt Ernst Blochs Begriff der *konkreten Utopie* ins Spiel, die damit verbunden ist „das in einer Gesellschaft Vorhandene“ aufzugreifen „und sich analytisch und praktisch anzueignen“ (ebd., 147). Konkrete Utopie versucht „jene gesellschaftlichen Diskurse, Erfahrungen und Praxen zu identifizieren, zu benennen und zu stärken, mit denen eine Gesellschaft ihre Überwindung vorwegnimmt“ (Zelik 2011, 16). Damit verbindet Zelik die Metapher der *Schwelle*, die zwischen den scheinbaren Alternativen sozialistischer Theorie „evolutionärer Übergang“ und „revolutionärer Bruch“ steht (Zelik/Alt Vater 2009, 204). Sie ermöglicht, „Bruch, Kontinuität und Transformation im Zusammenhang zu denken“ (Zelik 2011, 91). Dieser Benjaminsche Begriff, von Giorgio Agamben als Metapher für den „Ausnahmestandard“ nach 9/11 verwendet, wurde von Stavros Stavrides positiv für „Projekte der Emanzipation“ gewendet: In diesem Sinn sei die Schwelle ein „Übergangszustand [...], eine Passage. In diesem Zustand ist das Alte voll präsent; gleichzeitig eröffnet sich eine Potenzialität des Anderseins“ (Zelik/Alt Vater 2009, 244).

„Eine sich emanzipierende Menschheit betritt eine Schwelle. Ob sie diese wirklich überschreitet, wie sie den Raum dahinter gestaltet – das ist offen. Es gibt starke Interessen, die Überschreitung zu verhindern. Aber die Potentialität ist da. So wie an der Schwelle zum Erwachsenenwerden das jugendliche Kind sein bisheriges Dasein nicht völlig aufgibt und danach doch ein anderer sein wird, so ist auch das Projekt Utopie eine Passage, in der eine Kontinuität des Bestehenden gewahrt ist und sich doch der Raum für völlig Anderes öffnet“ (ebd., 205).

Zeliks politische Schriften unterscheiden sich also von Diagnosen der Postdemokratie, die Potenziale von politischer Handlungsfähigkeit und Emanzipation heute per se niedrig ansetzen. Anders als andere linke Perspektiven, deren Radikalismus oft „passiviere“, weil Veränderungen „des Systems“ ohnehin unmöglich erscheinen, sei sein Entwurf damit aktivierend, so der politische Kommentator Robert Misik (2011). Auch Zeliks Blick über die Grenzen Europas bzw. die Diskussion des lateinamerikanischen „Sozialismus des 21. Jahrhunderts“, der trotz ambivalenter Einschätzung sichtbar macht, dass „eine andere Politik [...] offensichtlich möglich ist“ (Zelik/Alt Vater 2009, 138), öffnet neue Perspektiven.

5. Der Eindringling als Beitrag zur Theoretisierung von Postdemokratie

Der Eindringling wurde als „Generationenroman“ und „Vater-Sohn-Geschichte“ beschrieben, als „soziales Großstadtpanorama“ mit dem Schauplatz Berlin, Kreuzberg. Es handle sich um einen „Schlüsselroman“, der Motive einer „szenebekannten Geschichte“ um die späte Enttarnung ehemaliger Mitglieder der „Revolutionären Zellen“ Ende der 1990er-Jahre verarbeite (Schmid 2012, Bartels 2012, Schwarz 2012).

Das Buch erzählt vom Studenten Daniel, der aus der deutschen Provinz nach Berlin übersiedelt und sich mit seinem lange abwesenden leiblichen Vater Fil konfrontieren muss. Dieser lebt in Kreuzberg, ist schwer erkrankt und fällt bald ins Koma. Daniel versucht die Geschichte des Vaters zu rekonstruieren und zu ergründen, warum dieser sich nicht um ihn gekümmert hat. Kontrastiert werden unterschiedliche Identitätswürfe, der „politische Aktivismus der achtziger Jahre im Vorwende-Berlin“ des Vaters gegenüber dem „Lebensmodell der Generation Facebook“ des Sohnes im „Berlin der Gegenwart“ (Schwarz 2012).

Gleichzeitig ist es die Frage nach politischer Handlungsfähigkeit in „neoliberalen Zeiten“, in denen das „Prinzip Tina‘ (there is no alternative)“ regiert, die in dem Buch diskutiert werde (Peters 2012): Daniel frage als „Vertreter einer jungen postpolitischen Generation ebenso naiv wie kritisch nach der Sinnfälligkeit linksradikaler Protestkultur“ (Schmid 2012). „Zelik konfrontiert seine Hauptfigur [...] mit Fragen, die nach wie vor virulent sind: Ist man lediglich Objekt von Geschichte und Politik? Wie wird man zum politisch handelnden Subjekt? Und was ist politische Praxis [...]?“ (Peters 2012).

In einem Interview bringt Zelik diese Themen miteinander in Verbindung.

„Ich glaube schon, dass der Daniel eigentlich keine Vorstellung davon hat, *wie es anders sein könnte*. Und das ist schon sehr charakteristisch für die Zeit. Also all das, was in den sechziger, siebziger und achtziger Jahren als *Rebellion, als Aufbegehren, als Aufbruch* möglich war und dann eben auch eine Intensität und einen Spaß am Leben ermöglicht hat, ist ja *heute eigentlich Teil des Normalbetriebs*. Also alles, was man sich Verrücktes oder Anderes ausdenken könnte, ist innerhalb von 14 Tagen eine Werbestrategie von Red Bull. Wenn du kreativ, spontan und schnell leben willst, dann hast du genau das verinnerlicht, was dir als Ich-Unternehmer auf die Sprünge helfen soll. Und insofern gibt es für Daniel kein so richtiges Raus, kein richtiges Hinaus aus den Verhältnissen und bei Fil ist das sicher anders gewesen“ (Grumbach 2013, Herv. GS).

Im Hinblick auf die Theoretisierung solcher postdemokratischer Themen im *Eindringling* werden nun von mir – nach einer Darstellung expliziter Theoriebezüge der Erzählung – folgende Fragen gestellt: Wie wird in der literarischen Erzählung der Status des/der Einzelnen im Hinblick auf Fragen politischer Handlungsfähigkeit gezeichnet und welche Rolle spielen in dieser Hinsicht jugendliche Subversionsstrategien? Erscheint kollektive politische Praxis möglich? Trägt die Positionierung der Figuren zu Effekten von Viktimisierung und Prekariisierung bei oder ermöglicht sie alternative Lebens- und Handlungspraxen?

Bezüglich des Beitrags von fiktionaler Literatur zu politischer Theoriebildung wird untersucht, wie Narrative der Postdemokratie in dem Text fortgeschrieben, modifiziert oder in Frage gestellt werden. Eröffnen sich politische Denkmöglichkeiten, die in anderen Narrativen ausgeblendet bleiben?¹⁰

6. Theoriebezüge im Eindringling

Im *Eindringling* gibt es eine Reihe von intertextuellen Bezugnahmen auf Spezialdiskurse der politischen Philosophie/Theorie: Am offensten ist dies im Fall von Jean-Luc Nancys gleichnamigem Essay *Der Eindringling: Das fremde Herz* (2000), der dem Roman explizit als Material dient. In der Rezeption von Zelik *Eindringling* wurde das „fremde Herz“ dementsprechend als „Leitmotiv“ verstanden, das „Anlass zu Reflexionen über Fragen der Identität“ biete (Schwarz 2012). Im Roman wird es bereits im ersten Kapitel eingeführt:

„Auf dem Rolltisch neben dem Krankenbett liegt ein Buch: *Der Eindringling*. Jean-Luc Nancy, ein philosophischer Verlag. Auf der Rückseite ist etwas von Fremdheit zu lesen, von Krankheit, einem transplantierten Organ“ (Zelik 2012, 9).

Der Protagonist Daniel liest später einige Passagen aus Nancys Schrift, der Begriff des fremden „Eindringlings“, inhaltlich über die Krankheit des Vaters eingeführt, wird in Daniels Gedanken zur Metapher für seine zunehmend krisenhafte Selbstwahrnehmung und für die Beziehung zu seiner sozialen Umwelt. Daniel erlebt multiple Prozesse der Entfremdung, er spürt, „dass in seinem Leben etwas nicht stimmt“ – „der Eindringling ist kein anderer als ich selber“ (ebd., 21, 198). Auch der Vater wird zum „Eindringling“ in sein Leben, an anderer Stelle hat Daniel das Gefühl, „in der Haut des Vaters zu stecken“ (ebd., 267, 251). Seine Freunde erscheinen ihm

¹⁰ Weniger zentral erscheint dafür die Frage nach dem ästhetischen Status von (engagierter) *politischer Literatur*, der Raul Zelik durchaus zugerechnet werden kann. Für einen konzisen Überblick der historischen Debatten vgl. Ernst (2013, 11-85).

zeitweise „fremd“ – es würde „ihm schwerfallen, ihnen zu erklären, was ihn beschäftigt“ (ebd., 49). Die studentische Szene in Berlin Friedrichshain und die drohende Bindung an seine Zufallsbekanntschaft „Sarah-Nina-Charlotte“, die vermutet, schwanger zu sein, versprechen ein Leben „das sich fremd anfühlt, wie hineintransplantiert“ (ebd., 244). Daniel erkennt darin auch Parallelen zur Biografie des Vaters, denn die Eltern verband zwar eine „über Monate gehende Affäre“, sie waren aber kein Paar (ebd., 70, 74).

Mit der *Extrasystole*, einem Herzschlag außerhalb des Rhythmus, wird auch ein zweiter Begriff aus Nancys Text in Zeliks Roman aufgegriffen: Nancy beschreibt die Erfahrung der durch das Spenderherz verursachten Störung als „[d]as Fallen eines Kieselsteins in die Tiefe eines Brunnens“. Durch die Transplantation verlor das eigene Selbst seine selbstverständliche Ordnung und muss erst imaginativ erzeugt werden. „Wie wird man für sich selber etwas, das man sich vorstellt?“ (ebd., 66). Dieser verfremdeten Wahrnehmung der eigenen Person wird im Text jedoch veränderndes Potential zugeschrieben: Daniel erinnert sich an dieses Bild, als er die junge Berlinerin Dem kennenlernt und sein Leben damit potentiell in neue Bahnen gerät – „die Stadt eine rotierende Scheibe, und er selbst die rollende Kugel, die nicht weiß, wo sie hinfallen wird“ (ebd., 201). Als Daniel und Dem das erste Mal miteinander schlafen, empfindet er dies als „fremdes“ Glücksgefühl:

„dass kein moment
in seinem leben
folgerichtiger war
als dieser fremde
moment
der nicht recht
zu seinem leben passt“ (ebd., 221f).

7. Postdemokratie und Prekariat

Gespiegelt im Blick des Vaters Fil, jedoch aus der Sicht Daniels, entwirft der Text das Porträt einer „begriffsfaulen“ Jugendgeneration (ebd., 89), die sich weit vom politischen Radikalismus der Generation Fils entfernt hat.

„Ihr seid eine niedliche Generation.
An Bäumen festketten?
Junge Globalisierungskritiker machen so was, behauptet der Vater.
Ich bin kein Globalisierungskritiker.
Stimmt. Fil grinst. [...] Daniel weiß, was er denkt, aber nicht ausspricht: Stimmt, für Politik hast du dich noch nie interessiert, du stehst auf Facebook, Trendsportarten, setzt auf etwas Sicheres, studierst auf Lehramt“ (ebd., 11).

Die Verwendung der ersten und zweiten Person im obigen Zitat („ihr“, „ich“) ist jedoch nicht die Regel im *Eindringling*, dominierender Modus der Dialoge ist eine transponierte Figurenrede in der dritten Person.¹¹

„Ja, der Vater hatte mit dem nicht ausgesprochenen Vorwurf recht: Daniel war nicht politisch, er verstand nichts davon, Journalist wollte er eigentlich nur werden, um Geld zu verdienen, [...] etwas einigermaßen Interessantes zu machen“ (ebd., 38f).

Erzählt wird aus der Sicht Daniels, seine Gedanken werden meist als erzählter bzw. zitierter innerer Monolog geschildert – die Verwendung der dritten Person erzeugt jedoch einen Effekt der Distanz. Und auch wenn in dieser internen Fokalisierung der Erzähler vordergründig nicht sichtbar wird, so hat dieser im Text doch Spuren hinterlassen: LeserInnen werden immer wieder auf die Unwissenheit des jungen Studenten gestoßen. Vor allem Daniels historische Kenntnisse, etwa über NS-Geschichte oder Staatssozialismus, sind oberflächlich, sein Wissen bezieht er „irgendwo im Netz“ (ebd., 37) oder aus TV-Dokumentationen. Nicht einmal die linken Ikonen Che und Fidel Castro erkennt er auf einem Foto, es scheint, als ob er von seiner Mutter Conny in Parzivaalesker Abgeschiedenheit in der „Göttinger Sozialbauwelt“ aufgezogen wurde (ebd., 45).

So nimmt der Text zwar die Perspektive Daniels ein, um damit Einblicke in gegenwärtige jugendliche Subjektivierungen zu erlangen. Gleichzeitig deutet die distanzierte Form der Schilderung auf einen reflexiv-theoretischen Blick von außen hin. Dieser ist informiert mit dem Wissen von Zeliks eigener Zwischen- bzw. Schwellengeneration, die zwischen Fil und seinem Sohn Daniel liegt. Im Gegensatz zu Daniel verfügt sie noch über Zugriff auf die Narrative der radikalen Berliner 1980er-Jahre; sie ist es auch, die sich die Frage nach politischer Handlungsfähigkeit stellt.

Daniels Gefühl, sein Leben entspreche einer „Mühle, die sich dreht, ohne dass er von der Stelle käme“ (ebd., 21), verweist auf das Fehlen solcher Handlungsfähigkeit im persönlichen wie politischen Sinn. Diese Ausweglosigkeit verbindet der Text mit den Widersprüchen jugendkultureller Dissidenz in Daniels Generation:

„Studium, Einkaufen, Facebook, Computerspielen, Arbeiten, Weggehen, wir machen nichts, was bleibt, was eine Bedeutung hat; leben, als wäre das nicht unser Leben, als wäre das nur eine Casting-Show für etwas Anderes, eine Casting-Show, in der alles schon bekannt ist [...]. [V]ielleicht ist es das, denkt Daniel, was sie von Fils Generation unterscheidet, man kommt nicht mehr hi-

¹¹ Zu den im Folgenden verwendeten erzähltheoretischen Begrifflichkeiten vgl. Martinez/Scheffel (2012, 49–110).

naus, egal, was für eine Option man wählt, man bleibt immer Teil der Show, alle Rollen sind möglich, alle sind erlaubt“ (ebd., 196f).

So scheitern die jungen Freunde auch an einer schlüssigen Definition des Politischen, sie liefern nur Stichworte zwischen entfremdeter Parteipolitik, Protestwahl, NGO-Engagement und persönlichem Konsumverhalten.

„Die Touristen, sagt Steffen, [...] ich ertrage sie nicht, wenn es eine Partei gäbe, die gegen die vorginge. [...] Gäbe es diese Partei, ich würde sie wählen, würde sogar Wahlkampf für sie machen, würde Politik machen. Aber was ist Politik? ... Plakate aufhängen und vor Infoständen seine Meinung in prägnante Sätze gießen? ... Ich kenne eine, die isst nur vegan ... Vegan? Sie meint, das sei politisch ... Ich dachte, Politik ist, wenn man diese Leute wählt und sich in Parteien engagiert. Oder ganz aufs Autofahren verzichtet. Oder Autos anzündet ... Man sollte sich für etwas engagieren. Für etwas Nützliches ... [...] Und dann sagt Daniel, hört Daniel sich sagen: Die Kontrolle ist weg, nur die Sehnsucht ist noch da, die Sehnsucht nach etwas Anderem, ohne dass er sagen könnte, wonach, ohne sagen zu können, was dieses Andere sein soll“ (ebd. 195).

Die Idee gemeinsamer *kollektiver Praxis* erscheint außerhalb des Vorstellungsvermögens:

„Und Daniel denkt: Zusammen etwas entscheiden? Wann hat er das je erlebt? Jeder hat Angst, auf der Strecke zu bleiben, macht unbezahlte Praktika, arbeitet bis spät in die Nacht [...]. Aber trotz aller Aktivität bleibt man dabei antriebslos; als lebe etwas Fremdes durch einen selbst. Etwas *Gemeinsames* machen“ (ebd., 146f).

Daniels Generation erscheint nicht nur postpolitisch und passiv im Sinn der Jugendkulturforschung, sondern lebt auch *prekär*. Immer wieder werden im *Eindringling* Subjektivierungsweisen des Prekariats beschrieben oder zitiert.

Daniel malt sich aus, in Zukunft als selbständiger Brezelverkäufer jobben zu müssen, „schon bald wird er keine andere Wahl mehr haben“ (ebd., 67). „Man müsse sich heute aber auch mehr anstrengen, mehr leisten, wenn man zurechtkommen wolle“, erklärt ihm seine Bekannte Sarah (ebd., 112). Existenzängste bilden einen Kontrast zur Generation seines Vaters:

„Früher, denkt er im Stillen, war es einfacher, kompromisslos zu sein, denn es gab stets einen Weg zurück. Jetzt hingegen kann man wirklich herausfallen, man fällt und ist weg. Einerseits kommt man nicht mehr hinaus aus diesem Leben, weil alles dazugehört, selbst der Ausbruch Teil der ganz normalen Lebensführung ist, gleichzeitig aber kann man richtig herausfallen, ins Bodenlose stürzen, in die mittellose Existenz“ (ebd., 230).

Jugendkulturelle Strategien scheinen ihre Wirkung verloren zu haben oder dienen, wie im Fall der „Casting-Show“, als Bild für Entfremdung und fehlende Fluchtlinien aus falschen Verhältnissen. Neue populärkulturelle Praxen, etwa die Nutzung sozialer Medien wie Facebook, Chats und Computerspiele, erlebt Daniel zusehends als bedeutungslose und vereinzelt „Geschäftigkeit“ im bedrohlichen „Mühlrad“ (ebd., 20f.). Er wird jedoch als Musikfan charakterisiert, der dem Vater auch über das Hören seiner alter CD-Sammlung näher kommt: „Und ganz plötzlich ist Daniel berührt, denn wenn es etwas gibt, das er zu schätzen weiß, dann ist es gute Musik“ (ebd., 47). Die selbstbewusste postmigrantische Kreuzbergerin Dem wird ihn an „die Gastsängerin von Thievery Corporation“ erinnern, die er aus einem Youtube-Video kennt, „er habe gelesen, sie sei arabischstämmig, das würde doch passen“ (ebd., 209).

Wie in anderen literarischen Texten Zeliks stellt auch im *Eindringling* Berlin-Kreuzberg einen zentralen Handlungsort dar. Doch nun hat sich diese frühere Bühne gegenkultureller Kämpfe zum globalen Hipster-Wunschort verwandelt, heimgesucht von „italienische[n], amerikanische[n], israelische[n] Touristen, die mit Billigfliegern in die Stadt gekommen sind“, um „effizient [zu] feiern“ (ebd., 193). Dennoch ist es die Clubszene an der Spree, die – nicht zuletzt durch Drogenkonsum – für Daniel zum Ort der erstmaligen Glückserfahrung und des „Limbus“, der *Schwelle*, wird (ebd., 193).

8. Radikale Vergangenheit

Werden Perspektiven aktueller Jugendkultur durch die Figur Daniels eingebracht, so bietet die Geschichte seines Vaters Fil, die aus Daniels Erinnerungen bzw. Erzählungen von Personen aus Fils Umfeld nach und nach entschlüsselt wird, verdrängt Einblicke in linksradikale politische Praxen der 1980er-Jahre. Doch die Zeit politischer Radikalität scheint weit weg, „das könne man sich heute gar nicht mehr vorstellen“, so Fils Freund Beule (ebd., 61). Besetzte Häuser, Supermarktplünderungen und schließlich auch Anschläge auf Asylbehörden wären als legitime Handlungen von *Gegengewalt* verstanden worden:

„Die Gruppe habe beweisen wollen, dass Gegengewalt möglich sei, herrschender Gewalt Grenzen gesetzt werden könnten, aber gleichzeitig auch Grenzen der eigenen Gewalt festgelegt“ (ebd., 186).

Der Blickwinkel des Sohnes bildet eine distanzierte Perspektive auf die dargestellten politischen Strategien. „Früher. Als Daniel in den Schulferien noch zum Vater nach Berlin fuhr: ein bemaltes Treppenhaus, der strenge Geruch von Hundepisse, die Aufhebung aller Regeln“ (ebd., 8). Daniel erinnert sich an die „spätinfantile“ Atmosphäre eines „unübersichtlich wirkenden, viel zu großen, lärmenden Freundeskreises“ des Vaters (ebd., 46). Auch hier scheint der unsichtbare Erzähler mehr zu wissen als Daniel, bzw. Erfahrungen von Radikalität, Gewalt und politischem Scheitern abrufen zu können, die für die Zwischengeneration des Autors noch zugänglich ist. So hat auch Fils Exfreundin Ela „den [BekennerrInnen-]Text [von damals] anders, viel überzeugender in Erinnerung“ (ebd., 185).

Distanz herrscht zur Praxis sozialer Beziehungen, die die politische Gegenkultur auszeichnete hatte: „Beziehungen seien anders gewesen, sagt Beule“, Ela und Fil „eher ein Kollektiv als ein Paar“ (ebd., 99f). „Das sei ihr Programm gewesen: den Wünschen nachgeben, radikal und kompromisslos bleiben, das Leben genießen“; „alles ausprobieren, keine Besitzansprüche formulieren, aufrichtig bleiben“ (ebd., 102).

„Daniel könne wahrscheinlich nichts damit anfangen, aber Fil sei wirklich davon überzeugt gewesen, dass der leibliche Vater, Familie, die klassische Zweierbeziehung nicht wichtig seien, eher schlecht seien für die Kinder, dass es darum gehe, Freundschaften so verbindlich wie Familienbeziehungen zu führen, frei gewählte Freundschaften anstatt familiärer Zwangsgemeinschaften“ (ebd., 182f).

Der Vater und das Leben, für das er stand, werden für den Sohn – trotz aller Enttäuschungen – anziehend, weil „es darin etwas gibt, das ihn bewegt“ (ebd., 53). Fil wird im Blick des Sohnes als „verwegen“, „leidenschaftlich“, „kompromisslos“ und „souverän“ beschrieben, er „schien seinen eigenen Rhythmus zu leben, machte Dinge, die ihm keinen Vorteil verschafften, war wie aus einer anderen Welt“ – „ganz anders“ als Daniel selber, der sich „verkopft“ und „zu kontrolliert“ vorkam (ebd., 36, 43, 109, 122).

Zwar scheinen in dem Text Perspektiven von Männern privilegiert zu werden, Daniels Gefühl, von seinem abwesenden Vater im Stich gelassen worden zu sein, verweist jedoch, wie der Hinweis auf männliche Dividenden und weibliche Opfer des kollektiven Lebenskonzepts, auf dessen Leerstellen. Daniels Mutter

Conny, einst Sängerin einer NDW-Band, musste nach der Schwangerschaft im Gegensatz zu Fil Berlin verlassen. Sie zog zurück in die Kleinstadt Göttingen und nahm aus ökonomischen Gründen ein „geregeltes Leben“ an. Doch nicht nur das Beziehungsleben, vor allem die Staatsmacht hätte die Kreuzberger Szene durch jahrelange Überwachung, Verrat und Misstrauen zerstört: „An den Akten seien viele Freundschaften zerbrochen, [...] eigentlich alle“ (ebd., 274).

9. Die Metapher der Schwelle

Ähnlich wie in einigen von Zeliks politischen Texten, ist es auch im *Eindringling* die Metapher der Schwelle bzw. des *Limbus*, die als potentieller Ausweg aus Krisen der Handlungsfähigkeit angeboten wird. In diesem Sinn sei es als Erfolg des „Entwicklungsromans“ zu werten, wenn der Protagonist Daniel – nicht zuletzt durch das Zusammentreffen mit der jungen Dem – schließlich „das Gefühl“ habe, „nicht mehr vor einer Wand, sondern an einer Schwelle zu stehen“ (Peters 2012).

Erstmals in jenem Kapitel eingeführt, in dem Daniel Dem kennen lernen wird, wird die Schwelle von einer Ortsbeschreibung im nächtlichen Kreuzberg („Am Abend auf der Straße: vor einem Club, laue Zwischenwelt, Limbus, Vorhof zur Vergnügungshölle“, ebd., 193) zu einer Zustandsbeschreibung von Daniels Befindlichkeit.

„Daniel hat den Eindruck, wird später den Eindruck haben, noch nie so abrupt glücklich gewesen zu sein. alles fühlt sich anders an, aus irgendeinem Grund anders an auch das anders an“ (ebd.).

Verwendet Zelik in unterschiedlichen Texten das Bild der Schwelle, so weist *Der Eindringling* auf die Produktivität literarischer Narrative für politische Theoriebildung und auf deren spezifische Möglichkeiten hin. Versinnbildlicht der Autor in der oben zitierten Passage aus dem Gesprächsband mit Elmar Altvater die Potentialität politischer Emanzipation mit der *Analogie* der „Schwelle zum Erwachsenenwerden“ (Zelik/Altvater 2009, 205), so werden politisches Konzept und persönliche Schwellenerfahrung in dem Roman vor allem im letzten Kapitel des Buchs tatsächlich *erzählerisch verknüpft*:

Einerseits ist es das Verhältnis Daniels zu seinem Vater, das am Ende der Erzählung vergleichsweise bewältigt erscheint und mit dem Bild der Schwelle beschrieben wird:

„[I]ch war durch den Vater hindurchgegangen“, „hatte ihn unwissentlich, *unwollentlich* durchquert, befand mich plötzlich auf der anderen Seite des Lebens, einer Seite, die ich gar nicht so schlecht fand, eine Seite, auf der man seinen Wünschen nachgeht, aber doch nicht nur mit sich selbst beschäftigt ist“ (Zelik 2012, 279, 267).

Daniels Befindlichkeit wird jedoch mit der Erfahrung einer *politischen* Schwelle verbunden. Beim Blick auf Zeitungüberschriften zur Wirtschaftskrise und dem drohenden griechischen Staatsbankrott

„hat [er] plötzlich das Gefühl, an einem Abgrund zu stehen, aber nicht zu wissen, was das bedeutet, fragt sich, ob es sich nicht sogar lohnen könnte, diesen Schritt zu gehen, in den Abgrund hinein, es sich vielleicht sogar besser anfühlen würde, weil der Abgrund gar kein Abgrund ist, sondern nur eine Schwelle zu etwas Anderem“ (ebd., 284).

Die Krise des Finanzsystems wird zur Möglichkeit, über alternative Formen von Kooperation und Arbeit nachzudenken:

„Sind wir jetzt alle bankrott? Wieder unterbricht sie ein Kunde, legt Münzen für eine Zeitung in die Schale, das Wechselgeld, über das Menschen mit Menschen kommunizieren, eine Sprache, die plötzlich, *hinter* dem Abgrund, nicht mehr verstanden werden könnte, wie würde man dann miteinander kommunizieren?“ (ebd.).

In Daniels liminaler Glückserfahrung einer möglichen Zukunft mit Dem werden beide Ebenen explizit verknüpft:

„Daniel fällt das Wort Limbus ein, Zwischenraum, nicht Paradies, nicht Hölle, eine Schwelle, er weiß nicht, wohin, ein Zwischenzustand, der sich nicht schlecht anfühlt. [...] Er wünscht sich, der Zustand könnte ewig anhalten, der Zustand stechend klarer Unbestimmtheit, am Abgrund und gleichzeitig weit dahinter, er könnte endlos neben der Frau hergehen, denn alle Sinne, denkt er, sind seltsam geschärft, als hätten sie wochenlang ausruhen können, als öffne sich die Wahrnehmung überhaupt zum ersten Mal in seinem Leben. [...] Vielleicht ist dieser Zustand der Unbestimmtheit, die Schwelle, der Limbus, in Zeiten, in denen es keinen Ausbruch mehr gibt, weil selbst der Ausbruch Teil des Pflichtprogramms ist, das Höchste, was man erwarten darf, die einzige Möglichkeit, etwas Eigenes, Unerwartetes zu tun. Schwelle, denkt Daniel, Limbus, ein Augenblick unverhofften Glücks“ (ebd., 287f).

Diskutieren Zelik und Altvater in der *Vermessung der Utopie* (2009, 154ff) emanzipative Praxen, die im Sinne konkreter Utopie im Bestehenden bereits möglich erscheinen – vom „Gemeineigentum“ bis zur Neuverteilung von Arbeit –, so erzählt der *Eindringling* davon, wie sich diese Schwelle „anfühlen“ könnte. Dies verweist auf die Bedeutung der *Cultural Politics of Emotion* (Ahmed 2004) für Fragen politischer Handlungsfähigkeit: Selbstermächtigung, das Umschlagen von individualisierter Viktimisierung in kollektive Praxis benötigt emotionale bzw. affektive Fundierung – und fiktionale Literatur scheint gut dafür geeignet, von solchen Erfahrungen zu erzählen. So ist es kein Zufall, dass in jenem Roman-Kapitel, in dem der „Limbus“ erstmals zum Thema wird, Passagen einsetzen, die durch lyrische Form – Kleinschreibung und Einrückung im Text – hervorgehoben sind, und intensive Eindrücke, Gefühle und Erinnerungen des Protagonisten Daniel wiedergeben (ebd., 191ff).

Ebenfalls erscheint es folgerichtig, dass Daniel über weite Strecken mit jenen ambivalenten, „kleinen“ emotionalen Stimmungen in Verbindung gebracht wird, die Sianne Ngai (2007) als „negative affects“ bzw. „ugly feelings“ beschreibt und die mit Zuständen *blockierter* Handlungsfähigkeit gegenüber anderen Menschen bzw. dem Sozialen verbunden sind (ebd., 3, 6): „Angst, auf der Strecke zu bleiben“, *Ekel*, etwa vor dem „Verdauungsgeruch von überreifem Époisses“, den die Kurzzeitauffäre Sarah verströmt („Als sie ins Brot beißt, der Weichkäse in ihren Zahnritzen haften bleibt, weiß Daniel, dass er nicht mir ihr schlafen, sie nicht küssen wird“, Zelik 2012, 146, 111). *Paranoia*, ausgelöst durch das zwischenzeitliche Verschwinden von Dem, verbunden mit „Angst“, „Ekel“ und wohl auch *Neid* bezüglich des Verdachts, sein Vater könne in der Vergangenheit ein Verhältnis mit der jungen Frau gehabt haben (ebd., 253ff).

Die *Schwelle* wird im *Eindringling* mit weiteren räumlichen Metaphern in Beziehung gesetzt: Ambivalenzen der „Aktivierung“ in neoliberalen Zeiten – der „Imperativ der Partizipation“ (Bröckling zit. n. Bargetz/Sauer 2010, 151) bzw. Bewegung ohne Handlungsmacht – werden neben der „Mühle, die sich dreht, ohne dass er von der Stelle käme“ (ebd., 21) auch durch andere zirkuläre Bilder beschrieben:

„Alles geht seinen Gang. [...] immer sind sie *in Bewegung*. Nur einmal, an einem dieser Tage, auf der *wandernden Ellipse*, die immer wieder den gleichen Ausgangspunkt durchquert, geht Daniel unvermittelt der Gedanke durch den Kopf [...] dass etwas in seinem Leben nicht stimmt“ (ebd., 20f, Herv. GS).

Solche Erkenntnis bringen Momente des Innehaltens, das Warten an der S-Bahn (ebd., 21) oder ein Reise-Zwischenstopp („Vier Stunden Aufenthalt in Budapest“) (ebd., 191).

In diesem Sinn eröffnet selbst das passive Bild vom Selbst als „rollende[r] Kugel, die nicht weiß“, wo sie von der „rotierende[n] Scheibe“ fallen wird, bereits neue Perspektiven. Das Leben, das „schon länger aus dem Ruder gelaufen“ ist (ebd., 194), verändert seine Bahn, als „trajectory“, durch die Begegnung mit Dem, vergleichbar jenen „ordinary affects“, die auf eine zufällige Begegnung folgen können (Stewart 2007, 10ff): „Agency can be strange, twisted, caught up in things, passive, or exhausted. [...] Circuits, bodies, moves, connections. It takes unpredictable and counterintuitive forms“ (ebd., 86).

Wenn die *Schwelle* von Daniel als „Augenblick *unverhoffen* Glücks“ in „Zeiten, in denen es keinen Ausbruch mehr gibt“ empfunden wird (ebd., 288, Herv. GS), lässt sich dies wiederum mit der Rolle des Gefühls *Hoffnung* in Verbindung bringen, in Zeiten, „where the revolutionary politics of the left seems so hard to imagine even in the future“ (Ahmed 2004, 184):

“[E]motions involve readings of the openness of bodies to being affected. [...] *hope* reads that openness as the possibility of desire or joy. These readings reshape bodies. Whilst fear may shrink the body in anticipation of injury, hope may expand the contours of bodies, as they reach towards what is possible“ (ebd., 185, Herv. GS).

Auch Daniel erscheint es, „als *öffne* sich die Wahrnehmung überhaupt zum ersten Mal in seinem Leben“ (Zelik 2012, 288, Herv. GS). Anders als in den zitierten queer-feministischen Affekt-Theorien bleibt das Begehren Daniels jedoch in heteronormativen Bahnen; die in der Erzählung gezeichnete konkrete Utopie erscheint in dieser Hinsicht wenig transgressiv.

10. Conclusio

Auf den ersten Blick entwirft die Erzählung des *Eindringlings* eine postdemokratische Ausgangssituation, wie sie im einführenden Kapitel geschildert wurde. Soziale und politische Verhältnisse erscheinen unüberwindbar, der „Ausbruch“ schwer denkbar. Jugend- und popkulturelle Praxen finden kein Gegenüber und keinen Gegner, „alle Rollen sind möglich, alle sind erlaubt“, das Leben erscheint dennoch nicht selbstbestimmt. Kollektive Praxis und Handlungsfähigkeit ist schwer vorstellbar, soziale Prekarisierung verbindet sich mit „fremden“ und entfremdeten Beziehungen. Ein konkreter und emanzipativer Begriff des Politischen, der mit dem eigenen Leben in Verbindung steht, ist schwer zu finden.

Dennoch deutet der Text an, dass „Sehnsucht nach etwas Anderem“ vorhanden bleibt. Er erweitert etwa die postdemokratische Diagnose der Aporien jugendkultureller Dissidenz um die Erkenntnis, dass Sensibilitäten des Pop für Menschen wie Daniel teils immer noch Be-

deutung haben, und verweist mithilfe des Bildes der *Extrasystole* auf die produktive Rolle von Imagination und Narration für politische Subjektivierung.

So werden Narrative der Postdemokratie in dem fiktionalen Text einerseits fortgeschrieben, andererseits aber auch verändert und verfremdet: Durch Erzählerperspektive und Multivokalität wird der wissenschaftliche und alltagskulturelle *Diskurs* über eine angeblich unpolitische Jugendgeneration (Daniel im Blick seines Vaters) als solcher kenntlich gemacht und auf diese Weise hinterfragbar. Gleiches gilt für die Erinnerung an radikale politische Strategien der Vergangenheit, die anziehend wirken, deren blinde Flecken aber im Blick der nachfolgenden Generation(en) sichtbar werden. Zelik gibt als literarischer Autor „Autorität“ über seinen Text ab, gewinnt damit jedoch die Möglichkeit, durch die interne Fokalisierung auf den Blick Daniels eine Position heutiger jugendlicher Erfahrung zu erproben. Wie in anderen literarischen Texten Zeliks können kontroverse theoretische Positionen dabei in der Schwebelage gehalten werden und müssen nicht unmittelbar an den konfliktreichen politischen *Diskurs* angebunden werden.

Zeliks zentrale Metapher der *Schwelle*, die über den „hermetischen“ Handlungsraum aktueller Verhältnisse hinaus weist, findet sich bereits in seinen theoretischen Arbeiten. Seine Diskussion von Perspektiven politischer Emanzipation entstammt dabei weniger aktuellen Debatten von Postdemokratie, sondern nimmt Bezug auf länger zurückreichende Diskussionsstränge von kritischer Theorie bzw. Neo- und Postmarxismus. Das Bild der *Schwelle* mag aus der Sicht konkurrierender politiktheoretischer Ansätze in Frage gestellt werden – und im Blick der Literaturwissenschaft als literarische Metapher vielleicht wenig avanciert erscheinen (Bartels 2012, Scheper 2013) –, doch es liefert eine alternative *Gegenerzählung* zur Behauptung fehlender Handlungsfähigkeit und mangelnder politischer Perspektiven. *Der Eindringling* kann in dieser Hinsicht als Weiterführung früherer Texte Zeliks verstanden werden, die ebenfalls das Projekt marginalisierter Gegennarrative verfolgen: Wenn Zelik (2011) Blochs Diskussion historischer utopischer Literatur im *Prinzip Hoffnung* „als Widerstands-Narrationen und somit als Ausdruck und Antizipation gesellschaftlicher Risse“ (ebd., 15) interpretiert, so umschreibt dies auch die Narration des *Eindringlings*.

Die literarische Diskussion politischer Handlungsfähigkeit weist dabei über die theoretischen Narrative Zeliks hinaus: Der Roman liefert eine *Konkretisierung* der Metapher der *Schwelle*, einer Versinnlichung des abstrakten Bildes. Der Text verknüpft den Begriff mit „postdemokratischen Gefühlen“ bzw. sinnlichen Erfahrungen der Subjektivierung. Dies erscheint auf theoretischer Ebene – sowie allgemeiner im Hinblick auf den Beitrag von fiktionalen Narrativen für politische Theorie – gerade deshalb ergiebig, da Fragen politischer Gefühle

und politischer Subjektwerdung unser Verständnis von Dimensionen politischer Handlungsfähigkeit erweitern: Ohne „Sehnsucht nach etwas Anderem“, so ließe sich argumentieren, gibt es keine Emanzipation. Inwiefern sich jedoch aus der Erzählung von Daniels Schwellenerfahrung, seinem veränderten Blick auf die Welt, tatsächlich bereits gesellschaftsverändernde Perspektiven auf kollektives Handeln ergeben, bleibt eine offene Frage.

Literatur

- Ahmed, Sara (2004). *The Cultural Politics of Emotion*, Edinburgh.
- Bargetz, Brigitte/Birgit Sauer (2010). Politik, Emotionen und die Transformation des Politischen. Eine feministisch-machtkritische Perspektive, in: OZP, Vol. 39(2), 141-155.
- Bartels, Gerrit (2012). Auf der Suche nach der Vergangenheit, in: Deutschlandradio 27.12.2012. Internet: <http://www.raulzelik.net/rezensionen-der-eindringling/405-auf-der-suche-nach-der-vergangenheit-rezension-gerrit-bartels-deutschlandradio-27-12-2012> (Zugriff: 18.4.2014)
- Blumenkranz, Carla et al. (Hg.) (2011). *Occupy! Die ersten Wochen in New York. Eine Dokumentation*, Berlin.
- Crouch, Colin (2004). *Post-Democracy*, Cambridge.
- Dath, Dietmar/Barbara Kirchner (2012). *Der Implex. Sozialer Fortschritt: Geschichte und Idee*, Berlin.
- Diederichsen, Diedrich (2014). *Über Pop-Musik*, Köln.
- Ernst, Thomas/Patricia Gonzalbez Canto/Sebastian Richter/Nadja Sennewald (Hg.) (2008). *SubVersionen. Zum Verhältnis von Politik und Ästhetik in der Gegenwart*, Bielefeld.
- Ernst, Thomas (2013). *Literatur und Subversion. Politisches Schreiben in der Gegenwart*, Bielefeld.
- Fanizadeh, Andreas (2007). Dunst über der Biscaya, in: TAZ 3.8.2007. Internet: <http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=ku&dig=2007/08/03/a0009&cHash=aadd7bfo2f> (Zugriff: 18.4.2014)
- Farkas, Wolfgang (2001). Kartoffel unterwegs, in: Süddeutsche Zeitung 19.6.2001, 18.
- Geer, Nadja (2012). *Sophistication. Zwischen Denkstil und Pose*, Göttingen.
- Görner, Rüdiger (2001). *Grenzen, Schwellen, Übergänge. Zur Poetik des Transitorischen*, Göttingen.
- Gould, Deborah B. (2009). *Moving Politics. Emotion and ACT UP's Fight against AIDS*, Chicago/London.
- Greif, Markus (2012). Positionen, in: Markus Greif et al. (Hg.) *Hipster. Eine transatlantische Diskussion*, Berlin, 23-31.
- Greif, Markus (2012a). Nachruf auf den weißen Hipster, in: Markus Greif et al. (Hg.) *Hipster. Eine transatlantische Diskussion*, Berlin, 112-140.
- Grossberg, Lawrence (1992). *We Gotta Get Out of this Place: Popular Conservatism and Postmodern Culture*, New York/London.
- Großegger, Beate (2010). Jugendkultur zwischen Partizipation und Protest, in: APuZ 27, 8-12.
- Großegger, Beate (2011). *Passive DemokratInnen. Aktuelle Befunde zu Politikverständnis und Engagementbereitschaft Jugendlicher in den 10er-Jahren*. Internet: http://jugendkultur.at/wp-content/uploads/passive_demokratInnen.pdf (Zugriff: 17.7.2014).
- Großegger, Beate (2012). *Wo sind die jungen WutbürgerInnen? Auf den Spuren protestbewegungsorientierter Jugendlicher der 2010er Jahre*. Internet: http://jugendkultur.at/wp-content/uploads/Junge-wutbuengerInnen_grossegger_2012.pdf (Zugriff: 17.7.2014).
- Grumbach, Detlef (2013). Die Leerstelle Vater, in: Deutschlandfunk. Internet: <http://www.raulzelik.net/rezensionen-der-eindringling/415-die-leerstelle-vater-rezension-von-detlef-grumbach-deutschlandfunk> (Zugriff: 18.4.2014).
- Heinzelmaier, Bernhard/Philipp Ikrath (2013). *Generation Ego. Die Werte der Jugend im 21. Jahrhundert*, Wien.
- Hecken, Thomas (2009). *Pop. Geschichte eines Konzepts 1955-2009*, Bielefeld.
- Heinsohn, Bastian (2010). *Protesting the Globalized Metropolis: The Local as Counterspace in Recent Berlin Literature*, in: Jaimey Fisher/Barbara Mennel (Hg.): *Spatial Turns: Space, Place, and Mobility in German Literary and Visual Culture*, Amsterdam, 189-209.
- Holert, Tom/Mark Terkessidis (Hg.) (1996). *Mainstream der Minderheiten. Pop in der Kontrollgesellschaft*, Berlin/Amsterdam.
- Horn, Eva (2008). *Literatur. Gibt es Gesellschaft im Text?* In: Stephan Moebius/Andreas Reckwitz (Hg.): *Post-strukturalistische Sozialwissenschaften*, Frankfurt/Main, 363-381.
- König, Michael (2015). *Poetik des Terrors. Politisch motivierte Gewalt in der deutschen Gegenwartsliteratur*, Bielefeld.
- Koschorke, Albrecht (2012). *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt/Main.
- Kraushaar, Wolfgang (2012). *Der Aufruhr der Ausgebildeten. Vom Arabischen Frühling zur Occupy-Bewegung*, Hamburg.
- Link, Jürgen (2013). Die Normalisierung von Achtundsechzig als Anti-Ereignis: ein Fall für die Literatur? Prolegomena zum aktualhistorischen Roman *Bangemachen gilt nicht auf der Suche nach der Roten Ruhr-Armee. Eine Vorerinnerung*, in: Ina Ulrike Paul/Richard Faber (Hg.) *Der historische Roman zwischen Kunst, Ideologie und Wissenschaft*, Würzburg, 109-120.
- Löffler, Marion (2012). *Fiktionale Literatur als Beitrag zur politischen Theorie*, in: Eva Kreisky/Marion Löffler/

- Georg Spitaler (Hg.): *Theoriearbeit in der Politikwissenschaft*, Wien, 307-320.
- Love, Heather (2007). *Feeling Backward. Loss and the Politics of Queer History*, Cambridge/London.
- Marchart, Oliver (2008). *Cultural Studies*, Konstanz.
- Marchart, Oliver/Stephan Adolphs/Marion Hamm (2010). *Bewegungspraxis und „organische Theorie“ – Zur Rezeption und Produktion theorieförmiger Diskurse durch soziale Bewegungen am Beispiel der Prekarisierungsbewegung*, in: OZP, Vol. 39(1), 73-87.
- Martínez, Matías/Michael Scheffel (2012). *Einführung in die Erzähltheorie. 9., erweiterte und aktualisierte Auflage*, München.
- Misik, Robert (2011). *Radikalismus auf der Höhe der Zeit*, in: Falter 22.6.2011. Internet: <http://www.raulzelik.net/rezensionen-nach-dem-kapitalismus/351-robert-misik-radikaler-reformismus-juli-2011> (Zugriff: 18.4.2014)
- Nancy, Jean-Luc (2000). *Der Eindringling / L'Intrus: Das fremde Herz*, Berlin.
- Ngai, Sianne (2007). *Ugly feelings*, Cambridge/London.
- Peters, Sabine (2012). *Und es gibt doch Alternativen*, in: Berliner Zeitung 18.12.2012. Internet: <http://www.raulzelik.net/rezensionen-der-eindringling/403-und-es-gibt-doch-alternativen-rezension-frankfurter-rundschau-18-12-2012> (Zugriff: 18.4.2014)
- Rancière, Jacques (2002). *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*, Frankfurt/M.
- Saul, Nicholas/Daniel Steuer/Frank Möbius/Birgit Illner (Hg.) (1999). *Schwellen. Germanistische Erkundungen einer Metapher*, Würzburg.
- Schaal, Gary S. (2009). *Narrationen in der Politik*, in: Christian Klein/Matías Martínez (Hg.) *Wirklichkeits-erzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, Stuttgart/Weimar, 217-228.
- Scheper, Moritz (2013). *Maus unterm Pflaster*, in: *Tagespiegel* 25.1.2013. Internet: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/maus-unterm-pflaster/7683718.html> (Zugriff: 18.4.2014)
- Schmid, Florian (2012). *Worum es beim Plündern von Supermärkten ging*, in: *Neues Deutschland* 17.10.2012. Internet: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/801474.worum-ging-es-beim-pluendern-von-supermaerkten.html> (Zugriff: 18.4.2014)
- Schwarz, Thomas (2012). *Im Limbus. Raul Zelik's Roman „Der Eindringling“ stellt die Gewaltfrage*. Internet: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=17364 (Zugriff: 18.4.2014)
- Sommerbauer, Jutta/Vina Yun (2001). *Fremd im Kartoffelland*, in: *Volksstimme* 16.8.2001, 13-14.
- Spitaler, Georg (2013). *Narrated Political Theory: Theorizing Pop Culture in Dietmar Dath's Novel Für immer in Honig*, in: *Culture Unbound: Journal of Current Cultural Research*, Vol. 5, 621-638.
- Stewart, Kathleen (2007). *Ordinary Affects*, Durham/London.
- Street, John (2007). *„Die Lücken des Schweigens bewohnen“*. *Musik und Politikwissenschaft*, in: Karin Ha-rasser/Sylvia Riedmann/Alan Scott (Hg.) *Die Politik der Cultural Studies. Cultural Studies der Politik*, Wien, 191-213.
- Unsichtbares Komitee (2010). *Der kommende Aufstand*, Hamburg.
- Viehöver, Willy (2012). *„Menschen lesbärer machen“: Narration, Diskurs, Referenz*, in: Markus Arnold/Gert Dressel/Willy Viehöver (Hg.) *Erzählungen im Öffentlichen. Über die Wirkung narrativer Diskurse*, Wiesbaden, 65-132.
- Wagner, Thomas (2007). *Durch andere sprechen*, in: *Junge Welt* 10.8.2007, 12.
- Whitebrook, Maureen (1996). *Taking the narrative turn: what the novel has to offer political theory*, in: John Horton/Andrea T. Baumeister (Hg.) *Literature and the Political Imagination*, London/New York, 32-52.
- Zelik, Raul (2007). *Der asymmetrische Krieg und die Ordnung der Gegensätze*, in: Robert Reithofer/Maruša Krese/Leo Kühberger (Hg.) *Gegenwelten. Rassismus, Kapitalismus & soziale Ausgrenzung*, Graz, 133-142.
- Zelik, Raul (2011). *Nach dem Kapitalismus? Perspektiven der Emanzipation oder: Das Projekt Communismus anders denken*, Hamburg.
- Zelik, Raul (2012). *Der Eindringling. Roman*, Berlin.
- Zelik, Raul (2012a). *(Fast-) Liebeserklärung an die Linkspartei*. Internet: <http://www.raulzelik.net/kritik-literatur-alltag-theorie/380-fast-liebeserklarung-an-die-linkspartei> (Zugriff: 18.4.2014)
- Zelik, Raul (2012b). *Denunziert. Raul Zelik über seine Überwachung durch den Verfassungsschutz*, in: *WOZ* 2.2.2012. Internet: <http://www.raulzelik.net/kritik-literatur-alltag-theorie/361-denunziert-raul-zelik-ueber-seine-ueberwachung-durch-den-verfassungsschutz-woz-freitag-2-februar-2012> (Zugriff: 18.4.2014)
- Zelik, Raul (2013). *Von Konstellationen und Hegemonien. Über die Notwendigkeit, zwischen Linksregierungen und emanzipatorischer Politik zu unterscheiden*, in: Raul Zelik/Aaron Tauss (Hg.) *Andere mögliche Welten? Krise, Linksregierungen, populäre Bewegungen: Eine lateinamerikanisch-europäische Debatte*, Hamburg, 63-80.
- Zelik, Raul/Elmar Altwater (2009). *Vermessung der Utopie. Ein Gespräch über Mythen des Kapitalismus und die kommende Gesellschaft*, München.

Autor

Dr. Georg Spitaler, Jg. 1972, bis 2014 Post-Doc Assistent am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien, seit 2015 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung (VGA). Forschungsinteressen: Politische Kulturstudien, Fiktionale Narrative des Politischen, Sport und Politik. Aktuelle Publikation zu Politischer Theorie: Eva *Kreisky*/Marion *Löffler*/Georg *Spitaler* (Hg.) (2012): Theoriearbeit in der Politikwissenschaft, Wien: facultas